



Robert Kindler
Stalins
Nomaden

Leseprobe

Herrschaft und
Hunger in
Kasachstan

Robert Kindler

Stalins Nomaden

Herrschaft und Hunger
in Kasachstan

leseprobe

Hamburger Edition





Einleitung

Sulimbetov hatte den Überblick verloren. Als man ihn nach der Zahl der Verhungerten fragte, antwortete er: »Wenn der Schnee taut, dann werden wir sehen, wie viele es sind.« Innerhalb von nur zwei Tagen hatte der stellvertretende Sowjetvorsitzende von Uš-Tjube mehr als dreißig Tote registriert, die an der lokalen Bahnstation aufgefunden worden waren. Überall in dem kleinen Ort lagen Leichen. Im Februar 1933 gab es keine Möglichkeit, die Verstorbenen zu bestatten. Straßengräben, Gruben und Erdlöcher waren überfüllt. Notdürftig hatte man diese provisorischen Massengräber mit Schnee bedeckt. Die zum Dorf führenden Straßen waren gesäumt von leblosen Körpern. Einigen Toten hatten Vögel bereits die Augen herausgepickt.¹

So wie in Uš-Tjube war es überall. Im Winter 1932/33 starben die Menschen in Scharen. Sie fielen der Hungersnot zum Opfer, die in den Jahren zwischen 1931 und 1934 ganz Kasachstan² erfasste. Rund anderthalb Millionen Menschen kamen während dieser Zeit ums Leben, mehr als ein Drittel der Kasachen (oder ein Viertel der Gesamtbevölkerung).³ Die meisten verhungerten oder starben an Epidemien, andere wurden erschossen oder erschlagen. Hunderttausende wurden zu Flüchtlingen, Bettlern oder Banditen. Soziale Netze erodierten in rasender Geschwindigkeit. Die Ökonomie der Steppe brach zusammen, weil die Viehherden der kasachischen Nomaden beschlagnahmt worden oder zugrunde gegangen waren. Auf dem Höhepunkt der Hungersnot verwandelte sich Kasachstan in eine gigantische Todeszone. Die radikale Politik der Bolschewiki hatte die Kasachen nicht auf den »Weg zum Sozialismus«⁴ geführt, sondern auf den Pfad in die Katastrophe.

1 CGARK, 1179-5-8, Bl. 29ob (Bericht von Evgraškin an Karuckij, 25. 2. 1933).

2 Mit »Kasachstan« ist für die Zeit zwischen 1920 und 1925 die Kirgisische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik, bis 1936 die Kasachische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik (KASSR) und von 1936 an die Kasachische Sozialistische Sowjetrepublik (KSSR) gemeint. Zur politischen Geschichte im Überblick: Olcott, *The Kazakhs*.

3 Zum Ausmaß der Hungersnot u.a.: Abylchožin/Kozybaev, »Kazachstanskaja tragedija«; Pianciola, »Famine in the Steppe«; ders., *Stalinismo di frontiera*; Ohayon: *La sédentarisation*; Kozybaev (Hg.), *Nasil'stvennaja kollektivizacija*; Cameron, *The Hungry Steppe*; Michajlov, *Chronika velikogo džuta*.

4 So der kasachische Parteichef F. I. Gološčekin, zit. n.: Baberowski, *Der Feind*, S. 686.

Diese Ereignisse waren Teil jener Hungersnot, die zu Beginn der 1930er Jahre weite Teile der Sowjetunion, vor allem aber die Ukraine, den Nordkasachstan, die Wolgaregion und eben Kasachstan erschütterte.⁵ Keine andere Region hatte dabei im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ähnlich hohe Verluste zu beklagen wie Kasachstan.⁶ Wie kam es zu dieser präzedenzlosen Verheerung? Welche sozialen und gesellschaftlichen Dynamiken löste die Hungersnot aus? Wie versuchten die Institutionen des sowjetischen Staates und die betroffene Bevölkerung der Katastrophe zu begegnen? Welche Folgen hatte der Hunger für die kasachische Gesellschaft? Dies sind einige der Fragen, um die es in dieser Geschichte über Hunger und Herrschaft in Kasachstan geht.

Die Hungersnot war untrennbar mit dem umfassendsten gesellschaftspolitischen Experiment der Bolschewiki in Zentralasien verbunden: der Sesshaftmachung der kasachischen Nomaden. Bis Mitte der 1930er Jahre stellte sie *den* Referenzpunkt des sowjetischen Modernisierungsprojekts in Kasachstan dar. Aus »rückständigen« Nomaden sollten »moderne«, vor allem aber gehorsame Untertanen werden. Hungersnot und Sesshaftmachung waren zwei Seiten derselben Medaille und sie bedingten einander: Die Hungerkrise wurde auch aufgrund der Zwangsansiedlungen zur Katastrophe, und wegen des Hungers wurden die meisten Kasachen schließlich sesshaft.

Welche Adaptationsstrategien entwickelte die Bevölkerung, um der permanenten Krise zu begegnen? Bislang ist kaum untersucht worden, wie sich die Kasachen unter den Bedingungen der Hungersnot organisierten und was das für die Gesellschaft nach dem Ende dieser Ausnahmesituation bedeutete. Die Überlebensnetzwerke der Hungerjahre bestanden vielfach auch nach der Katastrophe fort und waren nur noch teilweise mit den kasachischen Klans identisch, die zuvor die sozialen Strukturen dominiert hatten. An deren Stelle traten der Kolchos, die Brigade und andere Kollektive, in denen lebensnotwendige Ressourcen produziert und vor allem distribuiert wurden. Jetzt wurden die Menschen abhängig von den Institutionen des sowjetischen Staates. Die durch den Hunger ausgelösten Verwerfungen ermöglichten es den Bolschewiki, ihren Herrschaftsanspruch durchzusetzen und jene Gesellschaft der Abhängigen zu schaffen, die bereits mit der Kollektivierung angestrebt worden war. Es war eine Sowjetisierung durch Hunger.

5 Ivnickij, Golod 1932–1933 godov.

6 Zur Debatte um die Opferzahlen vgl. u. a.: Mark, »Die Hungersnot in Kazachstan«, S. 112–130; Alekseenko, »Naselenie Kazachstana«; Maksudov, »Migracii v SSSR«, S. 770. Zum Schicksal der europäischen Bevölkerung Kasachstans: ebenda, S. 774; Osokina, »Žertvy goloda 1933 goda«.

Die Sowjetunion unter Stalin basierte wesentlich auf Unruhe, Instabilität und beständig wiederkehrenden Gewaltexzessen.⁷ Insbesondere die Versuche der Herrschaftsdurchsetzung und Staatsbildung, die während der Kollektivierungskampagne ins Werk gesetzt wurden, waren gleichbedeutend mit der Erzeugung sozialer Extremsituationen und gesellschaftlicher Krisen. Was aus der Perspektive der Bevölkerung eine Abfolge dramatischer Erschütterungen war, begriffen die Männer um Stalin als effiziente Herrschaftsstrategie. Sie herrschten im Modus der andauernden Eskalation. Krisen waren ihnen Antrieb und Ziel zugleich. Am Beispiel Kasachstans in der Zwischenkriegszeit wird hier gezeigt, warum es sich so verhielt und was geschah, als die Kommunisten zu Beginn der 1930er Jahre zeitweise die Kontrolle über die von ihnen entfesselten Dynamiken zu verlieren schienen. Die miteinander verbundenen Kampagnen zur Kollektivierung der Landwirtschaft und zur Sesshaftmachung der kasachischen Nomaden stürzten die Region in ein Chaos aus Massenflucht, Bürgerkrieg und beispielloser Hungerkatastrophe. Die Eskalation führte bis an den Rand der Gesellschaftszerstörung. Zugleich war die Krise Voraussetzung dafür, dass die Bolschewiki ihre Herrschaft dauerhaft durchsetzen konnten. Die Tragödie der kasachischen Nomaden macht also verständlich, wie Herrschaftsdurchsetzung – nicht nur – an der Peripherie der stalinschen Sowjetunion funktionierte: als Heraus- und Überforderung der Gesellschaft.

Sesshaftmachung und Herrschaftsdurchsetzung

In der (sowjetischen) Moderne⁸ war für nomadische Viehhirten kein Platz vorgesehen. Mit ihrer Mobilität unterliefen sie sowohl im wortwörtlichen als auch im übertragenen Sinne alle Versuche administrativer Vereinheitlichung. Solange die Kasachen mit ihren Tieren durch die Steppe zogen, tat sich der Staat schwer damit, seine weitreichenden Ansprüche in die Tat umzusetzen, denn die Nomaden stellten grundlegende Bedingungen moderner Staatlichkeit infrage.⁹ Wenn die Bolschewiki nicht nur nominell, sondern real Herrschaft ausüben wollten, mussten sie die indigene Bevölkerung ihrer Kontrolle unterwerfen. Herrschaft konnte sich nur dort materialisieren, wo Weisungen nicht ungehört verhallten, sondern wo es die »Chance [gab], für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden«.¹⁰ Bei

7 Baberowski, *Verbrannte Erde*, S. 13ff.; Werth, *Terror i besporjadok*, S. 153f.

8 Zur Debatte um eine genuin »kommunistische« Moderne: David-Fox, »Multiple Modernities«; Arnason, »Communism and Modernity«.

9 Khazanov, *Nomads and the Outside World*, S. 212ff.

10 Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 122.

Menschen, die fortwährend ihren Aufenthaltsort wechselten und überdies ihre »Produktionsmittel« ständig mit sich führten, standen diese Chancen denkbar schlecht. Nomaden ließen sich weder effizient mit Steuern belegen noch überwachen. Als Viehhalter kontrollierten sie die ökonomischen Ressourcen der Steppe. Sie konnten nicht einmal daran gehindert werden, die Staatsgrenzen nach Belieben zu passieren und damit die Integrität des sowjetischen Staatsterritoriums zu verletzen.¹¹ Nomaden verfügten über die strukturelle Fähigkeit, sich der Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols zu entziehen.¹² Ein Sowjetfunktionär brachte das damit verbundene Problem einmal so auf den Punkt: »In unseren Beziehungen mit den Bauern ist es [...] möglich, viel zu nehmen und wenig zu geben, aber mit den Nomaden ist dies nicht möglich – sie ziehen einfach weg.«¹³ Von einer »Diktatur des Proletariats« konnte unter diesen Bedingungen keine Rede sein. Auch deshalb mussten die Nomaden sesshaft werden.

James Scott hat Sesshaftmachung einmal als Versuch des Staates bezeichnet, Besteuerung, Rekrutierung von Soldaten und die Aufrechterhaltung von Stabilität zu gewährleisten. Dies wiederum sei eine entscheidende Grundlage für die Realisierung ganz unterschiedlicher »hochmoderner« Ideologien gewesen, die vor allem darin übereinstimmten, dass sie Gesellschaften radikal verändern wollten, indem sie komplexe Zusammenhänge simplifizierten und auf quantifizierbare Variablen reduzierten. Wo autoritäre Führungen sich solcher Methoden bedienten und Gesellschaften nicht in der Lage waren, sich gegen die radikalen Veränderungen zur Wehr zu setzen, stieg die Wahrscheinlichkeit für eine katastrophenhafte Entwicklung.¹⁴ Die Sesshaftmachung der kasachischen Nomaden passt in diesen Analyserahmen: Die Bolschewiki waren davon überzeugt, dass sich die etablierten Hierarchien innerhalb der indigenen Gesellschaft nicht aufbrechen ließen, solange die Kasachen Nomaden blieben. Doch der Weg von abstrakten Überzeugungen zur Sesshaftigkeit war lang, beschwerlich und opferreich.

Zunächst bestand die sowjetische Antwort auf die Zustände in den nomadischen Aulen in einer Mischung aus Aufklärungskampagnen, Investitionen und begrenzten Zwangsmaßnahmen.¹⁵ Doch als die Bolschewiki im Zuge der stalinschen »Revolution von oben« darangingen, die Nomaden anzusiedeln, zerstörten sie mehr als nur deren Kultur. Das Ende nomadischer Mo-

11 Grundsätzlich: Gammer, »Russia and Eurasian Steppe Nomads«. Zur Situation in Kasachstan: Sokolovskij, Kazakskij aul.

12 Reinhard, Geschichte des modernen Staates, S. 12ff.

13 Zit. n.: Muchamedina, »Ėkonomičeskaja politika«, S. 128.

14 Scott, Seeing Like a State, S. 2ff.

15 Überblick: Gumpfenberg, Staats- und Nationsbildung, S. 48ff.

bilität bedeutete für die Betroffenen nicht nur in ökonomischer Hinsicht ein Desaster, sondern auch den Zusammenbruch sozialer Beziehungen und Netzwerke, die auch und vor allem über beständige Migration aufrechterhalten wurden.¹⁶ Aber, und das wird in dieser Arbeit zu zeigen sein, die verheerenden Folgen von Kollektivierung und Sesshaftmachung resultierten nicht allein aus den Attacken eines hoch ideologisierten Staates; die desaströse Hungersnot war auch eine Konsequenz der vormodernen Praktiken, deren sich ganz unterschiedliche Akteure bedienten, um in der Steppe ihre Interessen durchzusetzen.

Bislang wurde in den meisten Untersuchungen mehr oder minder explizit die Ansicht vertreten, spätestens 1935 sei die Sesshaftmachung praktisch flächendeckend durchgesetzt worden,¹⁷ nicht zuletzt aufgrund der radikal dezimierten Viehbestände, die substantielle Migrationen gar nicht mehr zuließen. Tatsächlich erholte sich der Nomadismus nie wieder von den Verheerungen der stalinschen »Revolution von oben«. Doch obgleich die meisten Kasachen sesshaft wurden, erlebte der Nomadismus in einigen Regionen eine bemerkenswerte Renaissance. Es wird zu zeigen sein, dass bei allen Überlegungen zur Beendigung der Hungersnot ökonomische Prämissen stets schwerer wogen als ideologische Wunschvorstellungen oder gar die Interessen der Bevölkerung. Deshalb verlor die Sesshaftwerdung der Nomaden an Relevanz. Ab Mitte der 1930er Jahre stellte sie kein zentrales Ziel sowjetischer Politik mehr dar, weil sich die Einsicht durchgesetzt hatte, dass nur »nomadische« Praktiken in der Steppe Viehhaltung in großem Stil ermöglichten. Jetzt planten die Bolschewiki mit dem, was sie zuvor bekämpft hatten.

Bis zum Beginn der 1930er Jahre war das Gewaltmonopol des Staates in der ethnisch, kulturell und sozial heterogenen Gesellschaft Kasachstans nicht mehr als eine viel beschworene Fiktion. In der Steppe dominierten unterschiedliche (Gewalt-)Segmente¹⁸, und deren Angehörige waren nur bedingt dazu bereit, sich den Ansprüchen der Kommunisten zu unterwerfen; außerdem konkurrierten unterschiedliche Gruppen innerhalb der multiethnischen Gesellschaft Kasachstans miteinander. Kollektivierung und Sesshaftmachung boten solchen Akteuren Gelegenheiten, ihre Interessen durchzusetzen. Die Gewaltexzesse der Kollektivierungskampagne und des darauf folgenden Bürgerkrieges werden erst dann verständlich, wenn man sich von der Vorstellung löst, dass jeder, der ein Parteibuch in der Tasche trug oder

16 Salzman, *Pastoralists*, S. 122; Überblick: ders., »Introduction: Processes of Sedentarization«, S. 1–19.

17 Ždanko, »Meždunarodnoe značenie«, S. 5; Ohayon, *La sédentarisation*, S. 327 ff.

18 Zu diesem Begriff: Riekenberg, *Gewaltsegmente*.

eine Funktion im sowjetischen Apparat innehatte, als »williger Vollstrecker«¹⁹ von Befehlen und Direktiven auftrat. Gerade in Kasachstan war die Loyalität vieler Genossen zur Sache der Bolschewiki äußerst fraglich: Einerseits war die Partei entlang ethnischer Grenzen gespalten, andererseits trugen konkurrierende kasachische Klans ihre Konflikte häufig vermittels der neuen sowjetischen Institutionen aus.²⁰ Zehntausende Kasachen waren durch vielfältige und durchaus belastbare Strukturen und Verbindungen in den Verwaltungs- und Machtapparat eingebunden. Wem sich diese Menschen verpflichtet fühlten – dem Sowjetstaat oder den lokalen Gesellschaften, denen sie entstammten –, lässt sich nicht generell bestimmen. Deshalb ist die Ansicht, Kommunisten hätten stets die Interessen des Staates vertreten, ebenso naiv wie die These, Kasachen in der Partei seien stets so etwas wie verdeckte Agenten ihrer Klans und personalen Netzwerke gewesen.²¹ Oft ließen sich die unterschiedlichen Ebenen ohnehin kaum voneinander trennen.

Im Gegensatz zu anderen Arbeiten, die sich mit Sesshaftmachung und Kollektivierung in Kasachstan auseinandersetzen, wird Gewalt hier nicht nur als terroristischer Akt des Staates oder als Widerstand der Bevölkerung begriffen,²² sondern als eine jedermann zur Verfügung stehende Handlungsressource, mit der unterschiedliche Akteure versuchten, Ordnungen herzustellen.²³ Es wird zu zeigen sein, dass sich die aus der Kollektivierungskampagne entstehenden Konflikte nicht als dichotome Auseinandersetzungen zwischen »dem Staat« und »der Bevölkerung« beschreiben lassen. Vom Krieg »eines Staates gegen sein Volk«²⁴ konnte nur bedingt die Rede sein – nicht zuletzt deshalb, weil jenseits einiger größerer Orte oft gar kein Staat existierte, der in der Lage gewesen wäre, Krieg zu führen. In der kasachischen Steppe war die bolschewistische Herrschaft gerade durch das weitgehende Fehlen etablierter Strukturen moderner Staatlichkeit gekennzeichnet. Diese Schwäche der stalinschen Mobilisierungsdiktatur in der Fläche führte dazu, dass die Gewalt überall dort eskalierte, wo die Bolschewiki ihrem Willen Geltung verschaffen wollten.²⁵

19 Begriff nach Goldhagen: Hitlers willige Vollstrecker.

20 Blank, »Ethnic and Party Politics«; Kojgeldiev, Stalinizm i repressii.

21 Zum Verhältnis von Klans und Sowjetmacht: Schatz, Modern Clan Politics, S. 21–71.

22 Ohayon, La sédentarisation; Cameron, The Hungry Steppe; Pianciola, »Famine in the Steppe«.

23 Dazu: Popitz, Phänomene der Macht, S. 50. Solche Kontexte sind auch als »Gewalträume« bezeichnet worden; vgl. Schnell, Räume des Schreckens, S. 537 ff.

24 Werth, Ein Staat gegen sein Volk.

25 Für die Sowjetunion insgesamt: Baberowski, Verbrannte Erde.

Es steht außer Frage, dass es vor allem Stalin selbst war, der den Einsatz von Gewalt forcierte und von seinen Untergebenen immer radikalere Maßnahmen einforderte. Auf allen Ebenen setzten kommunistische Funktionsträger physischen Zwang zur Durchsetzung ihrer Herrschafts- und Partikularinteressen ein. Doch weshalb? Die Antwort, die hier vorgeschlagen wird, lautet: Die Bolschewiki glaubten an die Kraft der Krise. Deswegen schufen und inszenierten sie unentwegt Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen Klassen, Nationen, Klans und Parteimitgliedern. Und deswegen erklärten sie pausenlos Kollektive und Individuen zu Gegnern und Feinden. Nicht einmal vor sich selbst konnten überzeugte Kommunisten (und solche, die dafür gehalten werden wollten) haltmachen, wenn sie ihre Seele prüften oder einander in öffentlichen Ritualen mit ihren Fehlern konfrontierten.²⁶

Man darf sich die Bolschewiki jedoch nicht nur als fanatische Sucher nach Eindeutigkeit vorstellen.²⁷ Die Grundpfeiler ihres Systems waren vielmehr Terror und »Unordnung«,²⁸ indem sie die gesamte Gesellschaft oder zumindest einzelne Segmente in Bewegung versetzten, festigten sie ihre Macht und zwangen die Menschen dazu, Entscheidungen zu treffen und sich zu positionieren. In Krisenzeiten ließen sich Freunde und Feinde, Wahrheit und Lüge erkennen und voneinander trennen. Nicht nur der gesellschaftliche und soziale Umbau des sowjetischen Staates basierte deshalb auf der strukturellen Erzeugung von Differenz, sondern auch die zentrale Steuerung der Ökonomie folgte diesem Prinzip. Die Geschichte von der Widersprüchlichkeit zwischen hochfliegenden ökonomischen Plänen und tatsächlich Erreichtem ist als Geschichte des Scheiterns und allfälliger Defizite nur unzureichend beschrieben. Die unüberbrückbare Differenz zwischen Plan und Wirklichkeit war vielmehr essenzieller Bestandteil sowjetischer Politik. Aus der Perspektive Stalins war das rational, weil sich auf diese Weise unterschiedliche Institutionen gegeneinander ausspielen und unter Kontrolle halten ließen.²⁹

Immer wieder aufs Neue machten die Bolschewiki die Erfahrung, dass sie Situationen eskalieren lassen und schließlich zu ihren Gunsten entscheiden konnten, obwohl im Vorfeld eine Niederlage wahrscheinlicher gewesen war.³⁰

26 Halfin, *Intimate Enemies*; Erren, »Selbstkritik« und Schuldkenntnis; Hellbeck, *Revolution on My Mind*.

27 Baberowski, »Auf der Suche nach Eindeutigkeit«.

28 Etwa: Werth, *Terror i besporjadok*, S. 153 f.

29 Etwa: Gregory/Markevich, »Creating Soviet Industry«, S. 815.

30 Peter Holquist hat argumentiert, die Bolschewiki seien selbst das Produkt einer lang anhaltenden Krise, die mit extremen Gewalterfahrungen einherging. Holquist, »Violent Russia, Deadly Marxism?«.

So hatte es sich im Oktober 1917 verhalten, als die Partei den Umsturz wagte, so agierten die Kommandeure der Roten Armee im Bürgerkrieg,³¹ und mit dieser Einstellung gingen die Bolschewiki Ende der 1920er Jahre auch an ihr bis dahin größtes Projekt: die Kollektivierung der Landwirtschaft.³² Sie wussten, dass sich mit dem entschlossenen Einsatz von Terror und physischer Gewalt scheinbar übermächtige Widerstände brechen und auch fernliegende Ziele erreichen ließen.³³ Dass auf diese Weise Millionen von Menschen ums Leben kamen, unermessliche Kosten entstanden und gigantische Ressourcen vernichtet wurden, ließ die Kommunisten zwar nicht unberührt, spielte in ihren Kalkulationen aber allenfalls eine untergeordnete Rolle.³⁴ Ihre Attacke zielte auf die Fundamente der bäuerlich und nomadisch geprägten Gesellschaft Kasachstans. Deshalb begnügten sie sich nicht damit, Getreide und Vieh zu requirieren, »Kulaken« und Stammesälteste zu verfolgen sowie die Menschen in Kolchosen zu zwingen, sondern sie versuchten auch, die vorwiegend nomadische Bevölkerung der Steppe sesshaft zu machen. Die Sesshaftmachung der kasachischen Nomaden war weder ein Programm zur Emanzipation einer »unterdrückten« Nation, noch hatte sie die Erschaffung »Neuer Menschen« zum Ziel; letztlich diente sie vor allem der Herrschaftsdurchsetzung und einer vermeintlich effizienteren Ausbeutung der ökonomischen Ressourcen der Steppe.

Hunger

Über die sowjetische Hungersnot von 1932/33 ist viel geschrieben worden.³⁵ Dabei interessierten sich die Historiker vor allem für die sozialen, politischen und ökonomischen Ursachen des Hungers und seine demografischen Folgen.³⁶ Nur selten schilderten sie, was mit Menschen geschieht, die hungern, wie diese sich angesichts des drohenden Todes verhalten und was es eigentlich bedeutet, in einer Hungersnot zu überleben.³⁷ Es überwiegt das Bild einer Bevölkerung, die mit einer über sie hereinbrechenden Katastrophe konfrontiert ist, der sie nichts entgegenzustellen weiß. Die Menschen scheinen weitgehend passive Opfer ohne Konturen und vor allem

31 Dazu: Swain, »Trotsky and the Russian Civil War«; Figs, Tragödie, S. 623ff.

32 Viola, Peasant Rebels; dies., The Unknown Gulag.

33 Beyrau, »Der Erste Weltkrieg als Bewährungsprobe«.

34 Grundsätzlich: Jakowlew, Ein Jahrhundert der Gewalt.

35 Referenzpunkt noch immer: Conquest, Ernte des Todes.

36 Forschungsüberblick: Ajagan u. a. (Hg.), Pravda o golode, S. 155–185.

37 Ganz anders Ethnologen und Soziologen: Turnbull, Das Volk ohne Liebe; Spittler, Handeln in einer Hungerkrise.

ohne eigene Agenda zu sein.³⁸ Wer hungerte, diesen Eindruck muss man aus großen Teilen der Forschung zum Hunger in der Sowjetunion gewinnen, wurde zu einem weitgehend handlungsunfähigen Objekt ohne Einfluss auf den Gang der Ereignisse, der »von oben« bestimmt wurde.³⁹ Das häufig egoistische und mitunter sogar asoziale Verhalten von Menschen, die mit Hunger konfrontiert sind, wird kaum thematisiert.⁴⁰ Stattdessen wird insbesondere in der postsowjetischen Historiografie der Mythos gepflegt, bei Bauern und Normaden habe es sich um Solidargemeinschaften gehandelt, die gemeinsam versuchten, die Krise zu überstehen, und als Kollektive untergingen.⁴¹

Im Gegensatz zu Naturkatastrophen wie Erdbeben oder Vulkanausbrüchen, die Situationen plötzlich und mit unmittelbarer Wucht radikal verändern, treten Hungersnöte gewöhnlich mit einer gewissen Verzögerung ins Leben der Menschen.⁴² Sie benötigen eine »Inkubationszeit«, um ihre verheerende Wirkung zu entfalten. Die Menschen sehen das Unheil kommen und können versuchen, ihm zu entgehen, gleich ob es sich nur um wenige Tage handelt (wenn etwa die Beschaffungsbrigaden das letzte Pfund Korn abtransportiert hatten) oder sich die Notlage über Wochen und Monate verschärft (im Falle witterungsbedingter Missernten). Zugleich erfahren sie buchstäblich am eigenen Leib, was der Mangel bedeutet. Die Folgen andauernder Mangelernährung sind nicht nur physiologischer Natur, sondern sie verändern auch das Verhalten der Menschen.⁴³ Auch deshalb sind Hungerkrisen⁴⁴ aus der Perspektive der Betroffenen oft bereits dramatische Realität, während außenstehende Personen oder Institutionen meist erst dann von Hunger sprechen, wenn Fälle von Unterernährung auftreten oder die ersten Menschen am Mangel sterben.⁴⁵ Stets gelingt es Angehörigen privilegierter Gruppen, sich Zugang zu Nahrungsmitteln und anderen Ressourcen zu verschaffen; nur die allerwenigsten Hungersnöte gehen auf das völlige Fehlen

38 Versuch eines differenzierten Zugangs bei: Wemheuer, *Der Große Hunger*, S. 17–25.

39 Vgl. die Literatur zum ukrainischen Holodomor. Beispielhaft: Vernichtung durch Hunger, *Osteuropa* 54 (2004), H. 12.

40 Wie gravierend die Differenzen im Zugang sind, wird etwa bei einem Blick in komplexer argumentierende Arbeiten zu Hungersnöten in Afrika deutlich. Vgl. etwa: Keen, *The Benefits of Famine*; De Waal, *Famine That Kills*.

41 Ajagan u. a. (Hg.), *Pravda o golode*, S. 152.

42 Überblick bei: ÓGráda, *Famine*.

43 Zur Physiologie des Hungers: Butterly/Shepherd, *Hunger*, S. 77–95, S. 189–225.

44 Zum Begriff der Hungerkrise in Abgrenzung zu Hungersnöten: Spittler, *Handeln in einer Hungerkrise*, S. 22f.

45 Devereux, *Theories of Famine*, S. 16.

von Lebensmitteln zurück.⁴⁶ Amartya Sen hat gezeigt, dass Hungersnöte häufig dann ausbrechen, wenn bestimmte Bevölkerungsgruppen die Zugangsmöglichkeiten zu Nahrung verlieren, wenn also die Verteilung eigentlich ausreichend vorhandener Ressourcen, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr funktioniert. Sen bezeichnete diesen Mechanismus als »food entitlement decline«.⁴⁷

In Arbeiten, die sich mit der Vulnerabilität sozialer Systeme auseinandersetzen, ist darauf hingewiesen worden, dass die Konzentration auf die ökonomischen Bedingungen einer Hungersnot, wie sie von den Anhängern des von Sen entwickelten Ansatzes vertreten wird, andere Faktoren wie klimatische Einflüsse oder soziale Verschiebungen außer Acht lasse. Hunger entstehe jedoch meist aus einem komplexen Zusammenspiel politischer, ökonomischer, klimatischer und sozialer Faktoren, das Gesellschaften verletzlich werden lässt.⁴⁸ Zudem bleibe unklar, welche Strategien der Krisenbewältigung den betroffenen Bevölkerungen zur Verfügung stünden, so die Kritik der Vulnerabilitätsforschung.⁴⁹ Begriffe wie »Katastrophe« und der Verweis für den scheinbaren »Fatalismus« der Hungernden verstellten den Blick für die Rationalitäten menschlichen Handelns in einer solchen Extremsituation. Menschen sind nicht nur und ausschließlich Opfer, sondern sie entwickeln Strategien zur Bewältigung von Krisen.⁵⁰ Dass diese inadäquat sein oder dramatisch scheitern können, steht auf einem anderen Blatt. Dies gilt vor allem dann, wenn, wie Gerd Spittler gezeigt hat, die Krise solche Formen annimmt, dass ihr mit dem üblichen Instrumentarium an Überlebensstrategien nicht mehr begegnet werden kann.⁵¹ Die sozialen und ökonomischen Kosten von Extremereignissen wie Hungersnöten stehen also in einem direkten Zusammenhang mit der Anpassungsfähigkeit und den Abwehrmechanismen der betroffenen Gemeinschaften.⁵²

Das war eines der Probleme, mit denen die Kasachen zu kämpfen hatten. Zu Beginn der Kollektivierungskampagne verfügten die Nomaden schon nicht mehr über die gleichen Krisenbewältigungsmechanismen wie noch einige Jahrzehnte zuvor. Ihre Migrationskorridore waren kleiner geworden, die Abhängigkeit von sesshaften Bevölkerungsgruppen hatte hingegen zuge-

46 Collet, »Vulnerabilität« als Brückenkonzept«, S. 13.

47 Zusammenfassung seiner Argumentation: Sen, »Ingredients of Famine Analysis«.

48 Systematischer Überblick bei: Watts/Bohle, »Hunger, Famine«; Collet, »Vulnerabilität« als Brückenkonzept«.

49 Voss, »The Vulnerable Can't Speak«.

50 Oliver-Smith, »Anthropological Research on Hazards«, S. 305–309.

51 Spittler, »Handeln in einer Hungerkrise«, S. 28–32.

52 Bankoff, »Cultures of Disaster«.

nommen. Weite Teile der Bevölkerung waren verarmt. Zudem hatten extreme Wetterphänomene wie die Dürre des Jahres 1927, der verheerende spätwinterliche Frosteinbruch (*džut*) des Jahres 1928, dem große Teile der Viehbestände zum Opfer fielen, und die zumindest teilweise durch ungünstige Witterungseinflüsse bedingten Ernteeinbußen des Jahres 1931 die Kasachen insgesamt anfälliger und verletzlicher gemacht.⁵³ Sie hatten viel von ihrer Widerstandsfähigkeit gegenüber äußeren Bedrohungen eingebüßt. Dennoch lässt sich der Ausbruch der Hungersnot nicht auf Missernten und widrige klimatische Bedingungen zurückführen.⁵⁴

Die Hungersnot zu Beginn der 1930er Jahre nahm deshalb so dramatische Dimensionen an, weil die Bolschewiki selbst dann nicht von den Requirierungen abließen, als bereits deutlich wurde, was für verheerende Konsequenzen diese Politik haben würde.⁵⁵ Ohne Rücksicht auf die Folgen pressen Funktionäre auch den Hungergebieten noch Vieh und Getreide ab. Solange sie damit Erfolg hatten, konnten die immer drängenderen Bitten um Unterstützung und Lebensmittel aus den Provinzen ignoriert werden. Für den Ausbruch der Hungersnot waren die Beschlagnahmung der Agrarprodukte und die damit einhergehend massive Verknappung des Getreideangebots auf den Märkten verantwortlich.

Die Geschichte der kasachischen Hungersnot ist auch eine Geschichte der Flucht.⁵⁶ Weite Teile der kasachischen Bevölkerung suchten sich den Zumutungen von Kollektivierung und Sesshaftmachung zu entziehen. Die kasachischen Hungerflüchtlinge, die sogenannten *otkočevniki*,⁵⁷ wurden von den Bolschewiki bekämpft, abgedrängt und isoliert. Dennoch gelangten Hunderttausende von ihnen in benachbarte Sowjetrepubliken oder überquerten die Staatsgrenze nach China. Wohin diese Menschen auch kamen, stellten sie eine ungeheure Belastung dar, und lokale Bevölkerungen und Funktionäre trachteten gleichermaßen danach, sich ihrer zu entledigen. Ein Ende der Hungersnot war nur denkbar, wenn das Flüchtlingsproblem gelöst werden konnte.

Aufgrund der erbarmungslosen Beschaffungskampagnen verloren die Nomaden unmittelbar und irreversibel ihre Existenzgrundlage, weil sie ohne

53 CGARK, 74-6-63, Bl. 67–68 (Brief aus dem Gebiet Adaj an Kazkrajkom, 25. 6. 1927).

54 Tager, »The 1932 Harvest and the Famine of 1933«; ders., »Arguing from Errors«.

55 Nachdrücklich: Danilov/Zelenin, »Organizovannyj golod«.

56 Malyševa/Poznanskij, Kazachi – bežency ot goloda; Kindler, »Auf der Flucht«.

57 Der Begriff leitet sich vom russischen Begriff für »Nomade« (*kočevnik*) ab und bezeichnete ursprünglich Nomaden, die aus ihren angestammten Regionen abwanderten (*otkočevali*). Während der Hungersnot von 1931 bis 1934 bürgerte sich der Begriff als Bezeichnung für die kasachischen Hungerflüchtlinge ein.

ihre Viehherden in der Steppe keine Überlebenschance hatten. Zudem führten Hunger, Massenflucht und Gewalt vielerorts zum Zusammenbruch des gesellschaftlichen Gefüges. Der sozialen Katastrophe folgte die Herrschaftskrise: Nun erwies sich das Diktat des Mangels häufig als stärker als die Diktatur des Proletariats, denn auf dem Höhepunkt der Hungersnot verloren die mächtigen Instrumente des Terrors und des Zwangs viel von ihrer abschreckenden Wirkung. Zum einen hatten Massenflucht und Hunger ganze Landstriche entvölkert, und zum anderen erzeugte der permanente Mangel eine eigene, spezifische Ordnung. Die Gesellschaft des Hungers war eine Gesellschaft, die durch omnipräsente Gewalt, gnadenlose Konkurrenzkämpfe und erodierende Sozialstrukturen gekennzeichnet war.⁵⁸

Auch wenn die Hungersnot nicht vorsätzlich geplant war, so kam sie den Genossen durchaus zupass. Die Bolschewiki nutzten die Hungersnot in der gesamten UdSSR – und auch in Kasachstan – in einer Weise, *als ob* sie sie bewusst geplant hätten. Sie war der entscheidende Hebel zur Herrschaftsdurchsetzung in der bäuerlich dominierten Sowjetgesellschaft. Erst der Hunger brach den Widerstand der Nomaden, die sich erbittert gegen die Kollektivierung und die Sesshaftmachung gewehrt hatten.⁵⁹

Debatten

Die Geschichte von Nomaden und Sesshaften wird gewöhnlich aus der Perspektive der Letzteren geschrieben. Diese Arbeit stellt keine Ausnahme dar. Dies liegt vor allem daran, dass nomadische Kulturen im hohen Maße Kulturen der Mündlichkeit waren und vergleichsweise wenig schriftliche Quellen hinterließen. Der Ethnologe Rudi Lindner hat das daraus resultierende Problem einmal so zugespitzt: »Historians dislike nomads.« Damit meinte er, dass die mündlich tradierten Überlieferungen nomadische Kulturen den Bedürfnissen einer schriftfixierten Wissenschaft entgegenstünden. Zugleich sei das Bild »des« Nomaden in der historischen Literatur wesentlich durch – häufig extrem pejorative – Quellen determiniert, in denen über Nomaden berichtet wird.⁶⁰ Dies gilt auch für die Sesshaftmachung der kasachischen Nomaden. Deshalb ist die populärste Möglichkeit, das Thema zu »behandeln«, es nicht (oder höchstens am Rande) anzuschneiden.⁶¹

58 Kindler, »Die Starken und die Schwachen«.

59 Dazu u. a.: Allanijazov, *Poslednij rubež*; Omarov, *Rasstreljanaja step'*.

60 Lindner, »What Was a Nomadic tribe?«, S. 689.

61 Vgl. Überblicksdarstellungen zur sowjetischen Geschichte, die sich oft mit der Erwähnung großer Opferzahlen begnügen. Etwa: Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion*, S. 399ff.

In sowjetischen Darstellungen von Kollektivierung und Sesshaftmachung wurde ein insgesamt positives Bild entworfen; Modernisierung, Aufbau des Sozialismus und Fortschritt waren hier die Schlagworte. Die Autoren konzentrierten sich auf steigende Produktionsziffern, die wachsende Zahl der Kolchosen und zunehmende Alphabetisierungsraten. Im Prinzip folgten alle Arbeiten über die sowjetische Landwirtschaftspolitik bis in die späten 1980er Jahre diesem Fortschrittsparadigma.⁶² Diese Interpretationen können heutzutage nicht mehr überzeugen, weil sie in vielerlei Hinsicht den Wunsch als die Wirklichkeit ausgaben. Diametral entgegengesetzt, aber nicht minder verzerrt, ist das radikal nationalistische Narrativ, in welchem die Kasachen als unschuldige Opfer russischer beziehungsweise bolschewistischer Vernichtungsabsichten charakterisiert werden, wie es in Kasachstan in den Jahren nach 1991 populär war. Hier firmierten Stalin und sein Gefolgsmann, der kasachische Parteichef Filipp Gološčekin,⁶³ als vorsätzliche Vernichter des kasachischen Volkes.⁶⁴

Ein weiteres Deutungsangebot steuern Ethnologen bei, die zum Verhältnis von Nomaden und moderner Staatlichkeit arbeiten. Der kasachische Fall wird aus dieser Perspektive zu einer Variation des globalen Problems, wie es Staaten gelingt, nichtsesshafte Kollektive zu disziplinieren und beherrschbar zu machen.⁶⁵ Mitunter gerät dabei der historische Kontext aus dem Blick. Deshalb kann etwa der Ethnologe Fred Scholz behaupten, dass die Literatur hinsichtlich der Sesshaftmachung der eurasischen Steppennomaden »bei aller kritischen Distanziertheit ein beachtlich erfreuliches Bild« zeichnet.⁶⁶ Solchen Untersuchungen, die sich für »erfolgreiche« Modernisierungsprozesse interessieren, stehen Arbeiten gegenüber, in denen es um das Schicksal der Nomaden geht, die, global betrachtet, unter starken Druck geraten sind. Hier ist die Rede von kulturellen Verlusten und komplexen Adaptations- und Transformationsprozessen, aus denen die mobilen Pastoralisten stets als »Verlierer« hervorgingen.⁶⁷ Dieses dichotome Bild hat eine Differenzierung erfahren, seitdem nach Praktiken der wechselseitigen Begegnung⁶⁸ und dem

62 Etwa: Šaumjan, *Ot kočev'ja*; Tursunbaev, *Kazachskij aul*; ders. (Hg.), *Kollektivizacija sel'skogo chozjajstva Kazachstana*.

63 Filipp I. Gološčekin (1876–1941) war von Ende 1924 bis Januar 1933 Erster Parteisekretär in Kasachstan. Zu seiner Biografie: Medeubaev, »Palač carskoj sem'i«.

64 Michajlov, *Chronika velikogo džuta*.

65 Salzman, »Introduction: Processes of Sedentarization«.

66 Scholz, *Nomadismus*, S. 149.

67 Beispielsweise: Fratkin, »Pastoralism«.

68 Barfield, *The Perilous Frontier*.

Einfluss indigener Bevölkerungen auf die Gesellschaften von Eroberern und Kolonisatoren gefragt wird.⁶⁹

Hinzu kommen Arbeiten, die sich explizit mit dem Thema Sesshaftmachung und Hungersnot in Kasachstan auseinandersetzen. Einig sind sich die meisten Autoren in folgenden Kernpunkten: Die von den Bolschewiki behauptete kulturelle Rückständigkeit der Nomaden und deren ausgesprochen geringfügige Integration in die sowjetische Planökonomie hätten ein Ende nomadischer Mobilität aus Sicht der Kommunisten zwingend erfordert. Es sei um die Zerstörung traditioneller Gesellschaftsordnungen, um Kontrolle, Macht und ökonomische Rationalisierung gegangen. Die Hungersnot habe schließlich das Ende des Nomadismus besiegelt. Um ihre Interessen durchzusetzen, seien die Bolschewiki ohne Rücksicht auf Verluste vorgegangen. Unabhängige und freie Nomaden seien unter gigantischen Opfern in Kolchozen und in die Sesshaftigkeit gezwungen worden und hätten dadurch ihre Kultur und Lebensweise eingebüßt.⁷⁰

In einer Reihe wichtiger Punkte unterscheiden sich die Interpretationen allerdings voneinander. So ist es durchaus umstritten, wie groß der Einfluss der Sesshaftmachungskampagne auf den Gang der Ereignisse überhaupt war.⁷¹ Dissens besteht auch hinsichtlich der Bewertung zentraler Akteure. Insbesondere die Rolle Filipp Gološčekins und seines Nachfolgers Levon Mirzojan, der Parteiführer Kasachstans, wird immer wieder diskutiert.⁷² Fraglich ist außerdem, welche Ziele die Bolschewiki eigentlich mit ihrer Politik gegenüber den Kasachen verfolgten. Ist der Begriff der »Modernisierung« angemessen, um zu beschreiben, was hier geschah?⁷³ Handelte es sich um ein koloniales Projekt des sowjetischen Staates? Oder lässt sich mit Blick auf den weitgehenden Bevölkerungsaustausch in der Steppe argumentieren, die Intention habe darin bestanden, die Nomaden für die Insassen von Arbeitslagern und Spezialsiedlungen gleichsam aus dem Weg zu räumen?⁷⁴

Die Bolschewiki befassten sich intensiv mit der Untersuchung und Kategorisierung der multiethnischen Sowjetbevölkerung sowie mit deren Über-

69 Etwa: Malikov, Tsars, Cossacks, and Nomads.

70 So im Kern die Argumentation bei: Ohayon, La sédentarisation; Pianciola, »Famine in the Steppe«; Abylchožin/Kozybaev, »Kazachstanskaja tragedija«; Cameron, The Hungry Steppe.

71 Die Bedeutung der Sesshaftmachung betont: Ohayon, La sédentarisation. Eine gegenteilige Position vertritt: Payne, »Seeing«.

72 Die Verantwortung Gološčekins betont: Michajlov, Chronika velikogo džuta. Differenzierter im Zugang: Kojgeldiev, Stalinizm i repressii.

73 Das ist die Perspektive von Pianciola, Stalinismo di frontiera, und Cameron, The Hungry Steppe.

74 Payne, »Seeing«, S. 62ff.

wachung und Kontrolle. Sie emanzipierten ethnische Minderheiten, gründeten nationale Territorien und Republiken und übertrugen ihre Agenda in die Sprachen der unterschiedlichen sowjetischen Nationalitäten. Zugleich integrierten sie Angehörige der ehemals »unterdrückten« Nationen in den Partei- und Staatsapparat, um indigene Kader zu formen, die den Sowjetstaat in den nationalen Republiken repräsentieren sollten. Diese Politik der »Einwurzelung« (*korenizacija*) stellte die Grundlage der sowjetischen Nationalitätenpolitik dar. Sie sollte einerseits das sowjetische System innerhalb der nicht-russischen Bevölkerung verankern und andererseits über die sowjetischen Grenzen hinaus ausstrahlen.⁷⁵

Dieses auf der Durchsetzung von sowjetischer Ideologie und Herrschaftspraktiken basierende »Affirmative Action Empire«, wie der Historiker Terry Martin es nennt, wurde in den vergangenen anderthalb Dekaden zu einem Forschungsschwerpunkt. Arbeiten zur sowjetischen Peripherie – und zur zentralasiatischen zumal – setzten sich intensiv mit den der Nationalitätenpolitik zugrunde liegenden Vorstellungen auseinander und beschrieben den komplizierten Prozess ihrer praktischen Implementierung.⁷⁶ Dabei ist mehrfach darauf hingewiesen worden, wie groß der Einfluss von Ethnografen, Anthropologen, Agronomen und Statistikern auf die Formulierung der sowjetischen Nationalitätenpolitik war. Ihr Wissen über die unterschiedlichen Regionen und Bevölkerungen des riesigen Sowjetimperiums war wichtig für die führenden Genossen, die zwar häufig selbst von der Peripherie des Imperiums stammten, aber gewöhnlich nur sehr ungefähre Vorstellungen von der demografischen und ethnischen Zusammensetzung ihres Reiches hatten.⁷⁷ Einer der wenigen Bolschewiki, die sich bereits vor 1917 intensiv mit der »nationalen Frage« befasst hatten, war Stalin, der 1913 seine Überlegungen dazu veröffentlichte und darin auch seine berühmte Definition formulierte, eine Nation sei »eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart«.⁷⁸

Relevante westliche Arbeiten zu Kasachstan in der frühen Sowjetunion gingen implizit stets von der Annahme aus, dass sich aus dem Studium der Natio-

75 Grundsätzlich dazu: Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 1–28.

76 Vgl. u.a.: Northrop, *Veiled Empire*; Edgar, *Tribal Nation*; Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich*; Slezkine, »The USSR as a Communal Apartment«; Roy, *The New Central Asia*.

77 Dazu: Hirsch, *Empire of Nations*. Zur problematischen Doppelfunktion von Ethnologen als Wissensproduzenten und Sendboten der sowjetischen Moderne: Ssorin-Chaikov, »Representing ›Primitive Communists‹«.

78 Stalin, »Marxismus und nationale Frage«, S. 32.

nalitätenpolitik wesentliche Motive für das Handeln der führenden Kommunisten erschließen ließen.⁷⁹ Doch welche Konsequenzen erwuchsen daraus? Es scheint, als habe diese Annahme dazu geführt, dass insbesondere die Literatur zu Zentralasien ihren Gegenstand teilweise exotisierte – man könnte auch sagen: »orientalisierte« – und zu einem Sonderfall des Sowjetischen machte. Sowjetische Politik an der Peripherie war aber nur der Form nach national, ihrem Inhalt nach jedoch sozialistisch, wie es in Stalins berühmter Formulierung hieß. Anders ausgedrückt: Herrschaftsansprüche und -praktiken der Bolschewiki glichen sich in allen Teilen der Sowjetunion. Dies mussten insbesondere jene indigenen Parteigänger der Bolschewiki in allen Sowjetrepubliken erfahren, die aus der Gewährung begrenzter Autonomie- und Selbstbestimmungsrechte weiter gehende Ansprüche ableiteten. Unterstützung und Förderung der »ehemals unterdrückten Nationalitäten« fanden immer dann ein Ende, wenn sie gesamtstaatliche Interessen zu gefährden schienen.⁸⁰

Die Hungersnot in der Sowjetunion ist zu einem Thema geworden, das in einer gewissen Distanz zu anderen aktuellen Debatten in der Stalinismusforschung steht.⁸¹ Diese Isolation ist nicht zuletzt das Resultat der ebenso verbissen geführten wie analytisch nutzlosen Debatte, ob es sich bei der Hungersnot (in der Ukraine) um einen Genozid gehandelt habe oder nicht.⁸² Die obsessive Beschäftigung mit dem Völkermordproblem hat dazu geführt, dass viele Stalinismusforscher nur wenig Interesse verspüren, sich mit diesem Thema zu befassen, während es für eine breitere Öffentlichkeit das zweite »große« Thema der frühen sowjetischen Geschichte neben dem »Großen Terror« ist. Die Spezialisten ficht das nicht an. Teilweise befenden sich die Protagonisten dieser Debatte seit Jahrzehnten. Das russisch-ukrainische Verhältnis hat über diesem Problem ernsthaften Schaden genommen, und in der Auseinandersetzung mit der juristischen Kategorie »Völkermord« verstricken sich Historiker in Debatten, die mit Blick auf die Dynamiken des Hungers wenig Erkenntnisgewinn versprechen. Hinzu kam (und kommt), dass die Diskussion um den »Holodomor« in der Ukraine das Geschehen in Kasachstan überdeckt.⁸³

Handelte es sich nun bei der Hungersnot in der Ukraine (aber auch in Kasachstan) um einen Genozid? Obgleich diese Ansicht immer wieder und mit

79 Michaels, Curative Powers; Payne, Stalin's Railroad.

80 Fedtke, »Wie aus Bucharem Usbeken und Tadschiken wurden«, S. 230f.

81 Gleiches gilt auch für die Rezeption aktueller sozialwissenschaftlicher Debatten um Hungersnöte. Überblick dazu: Devereux, Theories of Famine, S. 5–31.

82 Einstieg in die Debatte: Ellman, »The Role of Leadership Perceptions«; Davies/Wheatcroft, »Stalin and the Soviet Famine«; Tauger, »Arguing from Errors«; Ellman, »Stalin and the Soviet Famine«.

83 So etwa Pianciola, »Famine in the Steppe«, S. 137.

großem Nachdruck vorgetragen wurde und wird,⁸⁴ wird sie dadurch nicht richtiger. Der Hunger war kein genozidales Massenmordprogramm. Die Genozidthese ist vor allem aus drei Gründen abzulehnen: Erstens ist sie eng auf die Ukraine und allenfalls noch auf den Nordkaukasus bezogen; sie blendet also den Hunger in anderen Regionen der Sowjetunion (und damit auch in Kasachstan) weitgehend aus.⁸⁵ Wenn aber die Hungersnot in anderen Gebieten ähnlich dramatische Ausmaße annahm wie in der Ukrainischen Sowjetrepublik, dann verliert das Argument, der Hunger sei eine dezidiert antiukrainische Maßnahme gewesen, an Überzeugungskraft. Zweitens ist es bislang trotz aller Bemühungen nicht gelungen, auch nur einen stichhaltigen Beleg für eine konkrete Vernichtungsabsicht der stalinschen Führung zu finden. Die wesentlichen Indizien, die immer wieder angeführt werden, die Postenketten der Geheimpolizei (OGPU), welche die hungernden Bauern an der Flucht hindern sollten, die »Furcht« Stalins vor einem möglichen »Verlust« der Ukraine und das grauenhafte Leiden der Bevölkerung sind hier wenig hilfreich,⁸⁶ schließlich versuchten die Bolschewiki auch die Migration anderer betroffener Bevölkerungsgruppen zu verhindern – nicht zuletzt die der Kasachen. Und drittens entbindet der Verweis auf genozidale Absichten von der Beschäftigung mit den Verstrickungen der betroffenen Nationen selbst in die Hungerkatastrophe. Es waren jedoch keine abstrakten »Kommunisten«, die über das Schicksal der Menschen entschieden, sondern oft genug lokal verwurzelte Genossen, Bauern und Arbeiter, die für das Leben und Sterben von Hungernden verantwortlich waren. Über die Täter auf der unteren und mittleren administrativen Ebene und ihre Motive schreiben aber weder die ukrainischen Historiker noch ihre kasachischen Kollegen.⁸⁷

84 Überblick: Dietsch, »Politik des Leids«. Wie weit verbreitet die These vom »Genozid« ist, zeigt die Diskussion im Themenheft »Vernichtung durch Hunger« der Zeitschrift *Osteuropa* 54 (2004), H. 12, zur Hungersnot in der Ukraine, u. a. Simon, »Holodomor als Waffe«, und Jilge, »Holodomor und Nation«; Naimark, Stalin und der Genozid. Gegenposition bei: Kondrašin, *Golod 1932–1933 godov*, S. 10–35. Versuch, die Debatte zusammenzufassen: ders. (Hg.), *Sovremennaja rossijsko-ukrainskaja istoriografija*.

85 Ausnahme: Naimark, Stalin und der Genozid, S. 80f. Ähnlich: Simon, Nationalismus und Nationalitätenpolitik, S. 125. Den Nachweis, dass einzelne Regionen an der Mittleren Wolga genauso vom Hunger betroffen waren wie die Ukraine, versucht Kondrašin, *Golod 1932–1933 godov*, S. 172ff., zu führen. Zur gesamtsovjetschen Dimension: Kozlov, »Obščaja tragedija«, S. 9.

86 So etwa: Naimark, Stalin und der Genozid, S. 75ff.

87 Dazu: Kinder, »Opfer ohne Täter«. Zum Verhältnis von Opfern und Tätern: Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 64–84. Allgemein zum Stalinismus: Roginskij, »Fragmentierte Erinnerung«; Adler, »The Future of the Soviet

Quellen

Die Quellen, auf die sich diese Untersuchung stützt, haben etwas gemeinsam, was nicht ohne Einfluss auf die hier eingenommene Perspektive bleiben konnte: Es handelt sich fast ausschließlich um Dokumente, die in irgendeiner Form aus dem sowjetischen Staats- und Parteiapparat stammen, angefangen bei Aufzeichnungen Stalins und anderer Mitglieder des Politbüros bis hin zu Berichten Angehöriger isolierter Parteikomitees in der Steppe. Die Autoren konnten überzeugte Kommunisten oder opportunistische Karrieristen sein, sie mochten im Interesse der Sache handeln oder sich nur für ihre eigenen Angelegenheiten interessieren, doch was immer sie zu Papier brachten, diente in erster Linie der Kommunikation innerhalb des Apparats. Damit sich indigene und europäische Funktionäre einander verständlich machen konnten, verfassten sie ihre Berichte, Briefe und Telegramme vor allem in (oftmals schlechtem) Russisch. In den zentralen kasachischen Archiven finden sich nur sehr wenige Unterlagen aus den 1920er und 1930er Jahren, die nicht auf Russisch geschrieben oder in diese Sprache übersetzt wurden. Die Archivadokumente repräsentieren also eine spezifische Sicht auf die Gesellschaft der Steppe, die in zweifacher Hinsicht eine Außenperspektive ist, die man auf die Begriffe »sowjetisch« und »russisch« zuspitzen könnte. Aufbewahrt werden diese Unterlagen in vier zentralen russischen und kasachischen Archiven, die für diese Arbeit ausführlich konsultiert wurden.⁸⁸

Die Charakteristika der einzelnen genutzten Bestände sollen hier nicht im Detail besprochen werden, doch auf einen Bestand muss gesondert hingewiesen werden, weil er von überragender Bedeutung für dieses Buch ist. Es handelt sich dabei um den Fonds 719 im Archiv des Präsidenten der Republik Kasachstan, in dem sich die Unterlagen der kasachischen Parteikontrollkommission befinden. Diese erst seit wenigen Jahren zugänglichen Akten konnten für diese Arbeit erstmals systematisch ausgewertet werden und erlauben

Past«. Zur Geschichtspolitik in Kasachstan: Masanov/Abylchožin/Erofeeva (Hg.), *Naučnoe znanie*.

88 In Moskau waren dies das Russische Archiv für soziale und politische Geschichte (RGASPI) und das Staatliche Archiv der Russischen Föderation (GARF), in Almaty das Archiv des Präsidenten der Republik Kasachstan (APRK) und das Zentrale Staatliche Archiv der Republik Kasachstan (CGARK). RGASPI und APRK sind die ehemaligen Parteiarchive auf der Unions- bzw. Republikenebene. Im GARF und im CGARK werden vor allem Unterlagen staatlicher Strukturen und Ministerien aufbewahrt. Hinzu kommen Dokumente aus dem Russländischen Staatsarchiv für Wirtschaft (RGAÉ), dem Russländischen Archiv für Neueste Geschichte (RGANI) und dem Russländischen Staatlichen Militärischen Archiv (RGVA).

tiefe Einblicke in den Partei- und Staatsapparat in der kasachischen Provinz während der krisenhaften frühen 1930er Jahre.

Die kasachischen Nomaden kommen in den Archivadokumenten – wenn überhaupt – oft nur vermittelt zu Wort. Ihre Wahrnehmungen sind uns meist nur zu den Bedingungen anderer zugänglich. Die Gründe dafür sind schnell benannt: Zunächst einmal besteht die Funktion von Archiven vor allem darin, behördlichen Schriftverkehr aufzubewahren. Nachlässe von »gewöhnlichen« Einzelpersonen fanden nur in Ausnahmefällen Eingang in ihre Depots. Hinzu kommt ein spezifischer Umstand, der unmittelbar das Thema dieser Arbeit berührt: Es sind nur wenige Egodokumente bekannt, die Kollektivierung und Hungersnot in Kasachstan thematisieren.⁸⁹ Die Nomaden lebten in einer Kultur der Mündlichkeit, in der nur wenige Menschen des Lesens und Schreibens kundig waren.⁹⁰ Deshalb sind Briefe und Tagebücher aus dieser Zeit eine Rarität. Zudem waren die Opfer der Kollektivierung und die Hungersnot bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion absolute Tabuthemen. Als es möglich wurde, über jene Jahre zu sprechen, da lebten die meisten Zeitzeugen bereits nicht mehr. Deshalb sind die Zeugnisse der »Täter« häufig die einzigen Unterlagen, die uns überhaupt zur Verfügung stehen. Ob die Ereignisse sich so zutrug, wie es dort geschildert wurde, oder ob es sich vielleicht ganz anders verhielt, ist oft ungewiss. Dies gilt vor allem dann, wenn Vorwürfe erhoben, Verschwörungen und Netzwerke attackiert oder Schuldige ausgemacht wurden. Was bleibt, ist solche Unsicherheiten kenntlich zu machen.

Die Schreibung russischer Begriffe und Namen folgt den Regeln der wissenschaftlichen Transliteration. Ausnahmen stellen geografische Bezeichnungen und Begriffe dar, die nach den Regeln der Dudenumschrift transkribiert werden, wenn ein in der Lautung eigenständiger deutscher Name existiert (wie Moskau, Kasachstan, Usbekistan), und solche Begriffe, die auch im Deutschen gebräuchlich sind (zum Beispiel Bolschewiki, Wodka). In den Fußnoten wird bei der ersten Nennung eines russischen Dokuments stets eine deutsche Kurzfassung des Titels angegeben. Die Schreibung von Ortsnamen orientiert sich an der sowjetischen Praxis im hier behandelten Zeitraum. Deshalb wurden in der Regel russifizierte Ortsnamen verwendet. Bezeich-

89 Etwa: Shayakhmetov, *The Silent Steppe*; Čokin, *Četyre vremeni žizni*; Nurtazina, »Great Famine of 1931–1933«. Ansonsten sind nur Erinnerungsfragmente publiziert, etwa bei: Michajlov, *Chronika velikogo džuta*.

90 Auch im Jahr 1939 konnten kaum mehr als 50 Prozent der Kasachen lesen und schreiben. Bakanov/Žumašev, »O tempach«, S. 143.

nungen administrativer Einheiten werden zugunsten einer leichteren Lesbarkeit grundsätzlich übersetzt.

Dazu ein Hinweis: Die Sowjetunion war nach einer langwierigen Verwaltungsreform in den 1920er Jahren unterhalb der Ebene der Unionsrepubliken und der autonomen Republiken in Gebiete (*oblast'*), Bezirke (*okrug*) und Kreise (*rajon*) gegliedert. Die Lokalverwaltung war in Dorfsowjets (*sel'sovet*) beziehungsweise Aulsowjets (*aulsovet*) organisiert.⁹¹ In Kasachstan existierte diese mittlere Ebene der Bezirke von 1930 an nicht mehr, während die Gebiete erst 1932 gebildet wurden. Deshalb fehlte hier für rund anderthalb Jahre eine Verwaltungsebene zwischen der Republikführung und den Kreisen.

Alle Datumsangaben in diesem Text folgen dem in Sowjetrußland seit dem Februar 1918 gültigen gregorianischen Kalender. Wiederkehrende fremdsprachliche Ausdrücke und Kurzwörter werden im Glossar erläutert.

91 Zum Aufbau des Verwaltungs- und Parteiapparats sowie zur administrativen Gliederung der Sowjetunion: Plaggenborg, »Die Organisation des Sowjetstaates«. Zur administrativen Gliederung: ebenda, S. 1467–1469. Zu Sowjets auf der lokalen Ebene: ebenda, S. 1474–1478.

Inhalt

Einleitung	11
Kontexte – Nomaden und russische Kolonialmacht	31
Bedingungen – Sowjetmacht in der Steppe	42
Sowjetisch in der Form, traditionell im Inhalt	44
»Der Weg zum Sozialismus« – Die Zukunft der kasachischen Nomaden	60
»Kolonisatoren« und »Parias« – Europäische Bauernsiedler in Kasachstan	73
In der Logik der Klans – Netzwerke in der Parteiführung	94
Attacken – Kollektivierung und Sesshaftmachung	109
Lernorte der Repression	111
Methoden des Zwangs – Kollektivierung und Dekulakisierung	135
Ein »realistischer Plan« – Die Kampagne zur Sesshaftmachung	160
Aufbruch – Bürgerkrieg und Exodus	179
»... so suchen sie jetzt uns« – Fragmentierter Bürgerkrieg	179
Ausweitung der Kampfzone – Krieg im sowjetisch-chinesischen Grenzland	206
Auf der Flucht	218
Hunger – Katastrophe und Neuordnung	232
Dimensionen der Katastrophe	233
»Lebende Skelette« – Hunger und soziale Desintegration	239
»Wir müssen den Augenblick nutzen« – Die Kader und die Krise	262
Auswege und neue Abhängigkeiten	275
Optionen – Nomadismus als sowjetische Existenzform	312
Was bleibt	338
Dank	349
Glossar	351
Abkürzungen	352
Literatur	354

Zum Autor:

Robert Kindler, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Geschichte Osteuropas der Humboldt- Universität zu Berlin und Redakteur für osteuropäische Geschichte bei H-Soz-u-Kult. 2013 erhielt er für seine Dissertation den Johann-Gustav-Droysen-Preis vom Förderverein des Instituts für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts
Ausgewählt von Jörg Baberowski, Bernd Greiner
und Michael Wildt

Das 20. Jahrhundert gilt als das Jahrhundert des Genozids, der Lager, des Totalen Krieges, des Totalitarismus und Terrorismus, von Flucht, Vertreibung und Staatsterror – gerade weil sie im Einzelnen allesamt zutreffen, hinterlassen diese Charakterisierungen in ihrer Summe eine eigentümliche Ratlosigkeit. Zumindest spiegeln sie eine nachhaltige Desillusionierung. Die Vorstellung, Gewalt einhegen, begrenzen und letztlich überwinden zu können, ist der Einsicht gewichen, dass alles möglich ist, jederzeit und an jedem Ort der Welt. Und dass selbst Demokratien, die Erben der Aufklärung, vor entgrenzter Gewalt nicht gefeit sind. Das normative und ethische Bemühen, die Gewalt einzugrenzen, mag vor diesem Hintergrund ungenügend und mitunter sogar vergeblich erscheinen. Hinfällig ist es aber keineswegs, es sei denn um den Preis der moralischen Selbstaufgabe. Ausgewählt von drei namhaften Historikern – Jörg Baberowski, Bernd Greiner und Michael Wildt – präsentieren die »Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts« die Forschungsergebnisse junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Die Monografien analysieren am Beispiel von totalitären Systemen wie dem Nationalsozialismus und Stalinismus, von Diktaturen, Autokratien und nicht zuletzt auch von Demokratien die Dynamik gewalttätiger Situationen, sie beschreiben das Erbe der Gewalt und skizzieren mögliche Wege aus der Gewalt.

Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© 2014 by Hamburger Edition
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Redaktion: Andrea Böltken, Berlin
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Karten: Peter Palm, Berlin
Typografie und Herstellung: Jan und Elke Enns
Satz aus Stempel-Garamond von Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-86854-277-6
1. Auflage März 2014